



Ann  
Moore

Abschied  
von  
Irland

Weltbild

Die Tyrannei der Engländer und die Hungersnot haben Gracelin O'Malley aus ihrem Heimatland vertrieben. Die Liebe ihres Lebens hat sie auf immer verloren, und so macht sie sich, nur von ihrer Tochter Mary Kate begleitet, auf die Schiffsreise in die Neue Welt. Den kranken Vater und den kleinen Sohn muss sie schweren Herzens in Irland zurücklassen, aber sobald sie genug Geld verdient hat, will sie die beiden nachholen. Auf der Insel Manhattan verdingt sie sich als Kellnerin in einem Saloon. Bald muss sie feststellen, dass auch im gelobten Land Amerika Ungerechtigkeit und Unterdrückung herrschen. Grace will nicht schweigen, und die Freundschaft mit Lily, einer ehemaligen Sklavin, gibt ihr Kraft. Allerdings bringt ihr mutiger Kampf für die Rechte der Ärmsten auch ihre Freunde in Gefahr. Und da tritt ein Mann in ihr Leben, mit dem sie nicht gerechnet hat ...

## Irland Saga

1. Geliebte Gracelin
2. Abschied von Irland
3. Im Licht des Morgens

Ann Moore

# Abschied von Irland

Roman

Aus dem Amerikanischen von Franca Fritz und Heinrich  
Koop

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Ann Moore wurde 1959 in England geboren und wuchs in Tacoma, Washington auf. Mit ihrem Mann und den zwei Kindern lebt sie in Bellingham, Washington.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Leaving Ireland.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2002 by Ann Moore

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2005 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin -

Erschienen im List Verlag

Übersetzung: Franca Fritz und Heinrich Koop

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-243-9

Für Rick, der alles möglich macht

Und für Nigel und Gracelin – ich liebe euch sehr!

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

MATTHÄUS 25, 35–40

Die Irische See lag jetzt hinter ihnen. Dichter Nebel hüllte das Deck ein, während das kleine Schiff langsam den Mersey hinauffuhr. Es herrschte völlige Stille, nur vom gelegentlichen Umschlagen der Segel unterbrochen, wenn die Mannschaft versuchte, selbst die leichteste Brise einzufangen. Nur noch drei Meilen bis zum Hafen. Inzwischen standen sämtliche Passagiere an der Reling, hielten schweigend Ausschau und wappneten sich innerlich für das, was sie in dieser neuen Welt erwartete.

Als der schwache Lichtschein einer Fackel den Nebel durchbrach, ging ein Raunen durch die Menge. Im nächsten Moment war in einiger Entfernung das Flussufer zu erkennen, dann Reihen von Fackeln entlang des Kais und schließlich, während das Schiff sich den hoch aufragenden Docks näherte, die düsteren Umrisse der Lagerhäuser.

Gespenstische, von wogenden Schwaden umhüllte Schemen tauchten kurz aus dem Dunst auf und verschwanden wieder darin. Vollbeladene Wagen und Männer auf Pferden wurden einen Moment lang erleuchtet, während sie das flackernde Licht der Fackeln passierten. Die gedämpften Rufe von Seeleuten, Straßenhändlern, Einwanderern und Laufburschen drangen bruchstückhaft durch den Nebel, als wäre dies eine von Geistern und Gespenstern bevölkerte Stadt. Gracelin O'Malley beugte sich hinunter und schaute in die großen Augen ihrer kleinen Tochter.

»Liverpool«, flüsterte sie.

Die Passagiere drängten sich an die Reling, Taschen und Beutel mit eiskalten Händen ängstlich umklammernd. Mütter und Väter zählten die Köpfe ihrer Kinder und wickelten sie noch fester ein, um sie vor der feuchten Kälte der Novembarnacht zu schützen. Bei den meisten Passagieren handelte es sich um einfache Leute vom Land, die bereits der Anblick der irischen Städte überwältigt hatte. Auf das, was sie hier erwartete, waren sie nicht im Entferntesten vorbereitet.

Grace musterte ihre Landsleute, die sie nur zu gut kannte: die Alten, in deren Gesichtern sich eine Mischung aus Verwirrung, Erschöpfung und Gram spiegelte; die Familien mit acht, neun, zehn Kindern, von

denen die ältesten ihre jüngeren Geschwister schützend an sich drückten; allein reisende Mütter mit Säuglingen im Arm, Kleinkindern auf der Hüfte und am Rockzipfel. Nicht zu vergessen die eifrigen jungen Mädchen, die einander untergehakt hatten und von einer Anstellung in herrschaftlichen Häusern träumten, von einem halben freien Tag im Monat, einem anständigen Ehemann mit regelmäßigem Lohn und Kindern, die nicht gleich starben. Die alten Jungfern dagegen hakten sich bei niemandem mehr ein – Fabrikarbeit, eine Ecke in einem Zimmer, eine Mahlzeit am Tag, das war alles, was sie wollten, mehr verlangten sie nicht. Von den jungen Männern, deren Mienen gespielte Tapferkeit zur Schau trugen, wurden sie keines Blickes gewürdigt. Die waren viel zu sehr damit beschäftigt, sich gegenseitig anzurempeln und zu schubsen, wobei sie hin und wieder besorgte Blicke auf die Meute warfen, die unten am Kai auf sie wartete. Und schließlich gab es da noch die älteren Männer mit den grimmigen, misstrauischen Gesichtern, die mit hochgeschlagenen Kragen und tief in die Stirn gezogenen Mützen dastanden, die rauen Arbeiterhände in den Taschen ihrer verschlissenen Jacken vergraben.

Grace betrachtete diese ausgemergelten, zerlumpten Gestalten und dachte, dass das Schicksal es mit ihnen noch gut gemeint hatte; schließlich war es ihnen gelungen, der schrecklichen Hungersnot und dem furchtbaren Leid zu entkommen. Auch sie selbst waren sich dessen offenbar bewusst. In ihrer Haltung drückte sich Erleichterung aus, aber auch eine gewisse Scham, die vor allem bei den alten Männern mit einem Gefühl der Demütigung verbunden war. Schließlich begaben sie sich jetzt ausgerechnet in Abhängigkeit von dem Land, das sie in die Knie gezwungen hatte. Sie krochen vor England zu Kreuze, auf der Suche nach Nahrung, einem Dach über dem Kopf und einem besseren Leben – wie erbärmliche Bettler, während sie tief in ihrem Inneren wussten, dass sie Könige waren.

Aber Könige ließen ihr Land nicht im Stich, und deswegen hielten die Männer den Blick gesenkt und redeten nur, wenn sie angesprochen wurden. Einige von ihnen würden die lange Reise nach Australien antreten, in der Hoffnung, dort auf Familienangehörige zu treffen, die nach Van-Diemen's-Land deportiert worden waren. Andere würden

eine billige Schiffspassage nach Kanada buchen, auch wenn über die Hälfte von ihnen später doch noch den langen, harten Marsch nach Süden antreten würde, über die Grenze in die Vereinigten Staaten. Wer über etwas mehr Geld verfügte, konnte auf direktem Weg nach Boston oder New York reisen, wo sich seine Spuren dann in den irischen Stadtvierteln verlieren würden. Diejenigen Auswanderer aber, die bereits ihren letzten Penny für die Überfahrt nach England ausgegeben hatten, würden dort bleiben und einander bis aufs Messer bekämpfen – um jede noch so niedrige Arbeit, jeden noch so erbärmlichen Platz auf dem Fußboden irgendeiner Absteige in den irischen Slums, die es mittlerweile in allen größeren Städten Englands gab. Einige von ihnen würden weiter landeinwärts ziehen – vor allem junge Männer, die sich in England jeden Sommer als Landarbeiter verdingt hatten –, andere auf den Straßen nach Norden in Richtung Schottland weiterreisen. Doch für die meisten Passagiere, die sich an diesem Abend an die Reling drängten, war Liverpool die Endstation.

»Halten Sie Mary Kate fest und bleiben Sie direkt hinter mir, wenn wir an Land gehen«, hörte Grace neben sich die Stimme von Julia Martin, die mit dem angriffslustigen Blick eines kampfbereiten Generals den Kai musterte. »Passen Sie auf die Jungs da drüben auf, die Laufburschen. Die werden versuchen, sich eine unserer Taschen zu schnappen, oder Mary Kate, damit wir ihnen Gott weiß wohin folgen.«

»Damit verdienen sie nun mal ihren Lebensunterhalt«, sagte Grace und dachte an den Brief ihres Bruders, in dem er ihr vom Hafen in New York berichtet hatte.

»Den sollen sie sich gefälligst bei jemand anderem verdienen.« Julia betrachtete die Jungen düster. »Immerhin wissen wir, wohin wir wollen.«

»Können wir zu Fuß hingehen?«, fragte Grace und schlang Mary Kate den Schal um den Hals.

Julia zögerte. Sie hatte eine Adresse und eine ungefähre Wegbeschreibung, aber die erschien ihr jetzt, angesichts der riesigen Lagerhäuser und hohen Gebäude, die kaum einen Blick auf das dahinter liegende Straßengewirr erlaubten, ziemlich vage.

»Ich weiß es nicht genau«, räumte sie ein. »Aber wir sollten auf

keinen Fall ratlos herumstehen, sonst stürzen sich diese Wegelagerer sofort auf uns.« Vorsichtig tastete sie nach der Geldbörse, die an der Innenseite ihres Rocks befestigt war. »Da hinten auf der Hauptstraße stehen Kutschen, aber zuerst müssen wir an dieser Menge vorbei und durch die Gasse.« Sie deutete auf einen schmalen Durchgang, der im Nebel kaum zu erkennen war. »Wenn wir erst einmal auf der Hauptstraße sind, steigen wir in die nächstbeste Mietdroschke, und dann nenne ich dem Kutscher die Adresse, so als ob ich genau wüsste, wo die Herberge liegt. Auf die Weise laufen wir nicht so leicht Gefahr, dass er uns übervorteilt.«

Grace runzelte die Stirn. »Sollte ich nicht auch wissen, wohin wir wollen? Für den Fall, dass wir getrennt werden?«

»Wir werden nicht getrennt«, sagte Julia bestimmt. »Bleiben Sie einfach immer in meiner Nähe.«

Grace schüttelte den Kopf. »So sehr ich Ihnen auch vertraue, aber ich werde keinen Fuß an Land setzen, solange Sie mir nicht sagen, wohin wir müssen.«

Julia betrachtete die abgemagerte, erschöpfte junge Frau, die man in ihre Obhut gegeben hatte, und ihr fiel ein, dass Grace von allen getrennt worden war, die ihr nahe standen – mit Ausnahme des kleinen Mädchens, das sich fest an ihren Arm klammerte. Ein Wunder, dass sie noch die Kraft zum Kämpfen aufbringt, dachte Julia.

»Die Herberge liegt in der Prince Edwin Street Nummer vier. Eine Mistress Brookshire hält ein Zimmer für uns bereit.«

Graces Züge entspannten sich. »Danke. Danke vielmals«, sagte sie, und nicht zum ersten Mal spürte Julia, dass ihr das Schicksal dieser jungen Frau zu Herzen ging. Trotz allem, was sie durchgemacht hatte, nahm Grace ihr Los mit großer Tapferkeit an – während Julia den Gedanken an das, was sie selbst verloren hatte, kaum ertragen konnte. Aber sie hatte es sich schließlich selbst zuzuschreiben: Als Smith O'Brien ihr die Nachricht von Morgan McDonaghs Tod überbrachte, hatte Julia darauf bestanden, dessen Witwe persönlich aus dem Land zu schaffen und in Sicherheit zu bringen. Nur darum stand sie nun hier.

»Also gut«, sagte Julia und riss sich aus ihren Träumereien los. »Ich nehme diese Gepäckstücke hier, und Sie tragen die Tasche da, am

besten über der Schulter. Und halten Sie Mary Kate mit beiden Händen fest.«

Grace folgte Julias Anweisungen, blickte ihrer Tochter in die Augen und drückte vorsichtig deren kleine Hand.

»Auf geht's«, erklärte sie mit einem Augenzwinkern. »Auf zu einem neuen Abenteuer mit deiner alten Mam.«

Mary Kate nickte ernst, sagte aber kein Wort. Sie war zu still für eine Dreijährige, und Grace schwor sich zum hundertsten Mal, dass das Leben ihrer Tochter eines Tages nicht länger von Kummer und Leid, sondern von Freude geprägt sein sollte. Ohne einander auch nur einen Moment loszulassen, folgten sie dem Strom der Menschen, die nun das Schiff verließen, und tauchten ein in das chaotische Gewimmel auf dem Kai.

»Hier entlang«, rief Julia und zog Grace und Mary Kate durch die Menge hindurch zu der Gasse, die zur Hauptstraße führte.

Plötzlich wurde Grace von einem heftigen Ruck an ihrer Tasche fast zu Boden gerissen, während Mary Kate gleichzeitig in die andere Richtung gezerrt wurde. Verzweifelt hielt Grace beides fest, und Mary Kate schrie und trat nach dem Jungen, der an ihrem Arm zog.

»Aua, verflucht!« Der Bursche rieb sich das Schienbein. »Ich will doch nur helfen, Missus! Sie zu 'ner guten Unterkunft bringen, ich schwör's! Dann können Sie das Geld für die Fahrt sparen. Und ich besorg Ihnen was Anständiges zu essen! Ich bin Ihr Mann, Missus!«, beharrte er und versuchte vorsichtig, sich Mary Kate zu nähern, die erneut nach ihm trat.

Der andere Junge, der an Graces Tasche zerrte, bedrängte sie auf die gleiche Weise: Auch er würde gute Dienste leisten, schrie er, sogar noch viel bessere! Grace folgte Mary Kates Beispiel und trat nach ihm, wobei es ihr fast das Herz brach, als der Junge auf die Knie fiel und aufheulte, als hätte sie ihn angegriffen. Diese Jungen waren zähe kleine Burschen, aber so furchtbar dünn, und sie trugen völlig zerlumpte Kleidung. Einer der beiden hatte sogar statt Schuhen nur Stofflumpen um die Füße gewickelt.

»Tut mir leid«, stammelte Grace und wich erschrocken zurück. »Es tut mir leid ... ich ...«

»Macht, dass ihr wegkommt, ihr Rotzbengel, oder ich hetze euch die Wachen auf den Hals!« Wütend schlug Julia mit ihren Taschen nach den Jungen. Dann hakte sie sich bei Grace ein und eilte mit ihr weiter.

Einen Moment später verstummten die Flüche der Jungen hinter ihnen schlagartig. Grace warf einen Blick über die Schulter und sah, wie die beiden eine Gruppe schüchterner junger Mädchen belagerten, die sich unter einer Laterne eng aneinander drängten. Plötzlich erkannte sie, dass die Laufburschen – kleine Jungen wie erwachsene Männer – überall waren, dass sie die Einwanderer erst mit schönen Worten und dann mit düsteren Drohungen bedrängten, ihnen zu folgen. Von der ungewohnten Umgebung eingeschüchtert, erwiesen sich viele als leichte Beute; widerstandslos ließen sie sich in dunkle Straßen und enge Gassen führen, weit weg vom Kai, von Freunden und sogar Familienangehörigen. Es gab niemanden, der dem Treiben Einhalt gebot, und Graces Herz klopfte wild vor Furcht.

Als sie schließlich aus der Gasse auf den breiten Boulevard hinaustraten, erblickte Julia eine Mietdroschke und gab dem Kutscher ein Zeichen, dass sie zu ihm hinüberkommen würden. Von überallher tauchten Pferde, Kutschen und rumpelnde Wagen unvermittelt aus dem Nebel auf. Instinktiv bückte Grace sich, um Mary Kate auf den Arm zu nehmen – nur um im nächsten Moment vor Schmerzen aufzustöhnen.

»Runter!«, kommandierte Julia sofort. »Sie dürfen nichts Schweres heben, hat der Arzt gesagt, so kurz nach der Geburt!«

Vorsichtig setzte Grace ihre Tochter ab und versuchte, gegen den stechenden Schmerz in ihrem Unterleib anzuatmen. Sie schluckte die aufsteigenden Tränen hinunter, nahm Mary Kate an der Hand und zog sie dicht an sich, während sie die Straße überquerten.

»Alles in Ordnung?«, fragte Julia etwas sanfter. Sie reichte dem Kutscher die Taschen und hob Mary Kate in die Droschke.

Grace nickte, konnte aber noch nicht wieder reden und ergriff die Hand, die Julia ihr entgegenstreckte. Mühsam schob sie sich ans Ende der Bank und drückte beide Hände auf ihren Bauch, um den Schmerz zu lindern. Hoffentlich würde die Blutung nicht wieder stärker werden.

»Prince Edwin Street, bitte«, rief Julia dem Kutscher zu.

Der Droschkenfahrer drehte sich auf seinem Sitz um und musterte sie

eingehend. Er betrachtete Julias eleganten Umhang und Hut, das teure Gepäck und die edlen Stiefel und nickte schließlich, als sei er zu einem Entschluss gekommen.

»Bitte um Verzeihung, Miss«, sagte er und zog sich die Mütze vom Kopf. »Aber die Fahrt zur Prince Edwin Street wird Sie mehr kosten als ein Zimmer in jeder der dortigen Herbergen.«

»Das ist allein unsere Sache.« Julia richtete sich auf. »Bitte, fahren Sie los.«

Der Kutscher runzelte die Stirn und kaute auf seiner Zigarre herum. »Bitte nochmals um Verzeihung, Miss«, sagte er entschlossen. »Aber Sie sehen nicht aus wie die Sorte von Damen, die in dieser Straße logieren.«

»Und wieso nicht?«, fragte Julia in hochmütigem Ton.

»Sie müssen wissen, Miss, dort schlafen sie zu zehnt in einem Saal, und vielleicht kriegen Sie ein paar Decken, vielleicht aber auch nicht. Auf jeden Fall aber müssen Sie das Zimmer mit Fremden teilen und Sie sind doch junge Damen und alles ... und dann ist da noch das Kind.«

»Wir haben bereits unsere Vorkehrungen getroffen«, versicherte Julia ihm. »Auf uns wartet ein eigenes Zimmer.«

»Hm, das wird schon so sein.« Die Zigarre wanderte vom linken zum rechten Mundwinkel. »Ich will ja nur sagen – bei allem Respekt natürlich, Miss –, dass in Ihrem Zimmer noch mehr Gäste wohnen werden, und die sind aus anderem Holz geschnitzt, wenn Sie verstehen. Ich meine es nur gut mit Ihnen, aber die Herbergen in der Prince Edwin Street sind dafür bekannt, dass man sich dort üble Dinge holen kann – ganz zu schweigen von Zimmernachbarn, die das Fleckfieber einschleppen.«

»Üble Dinge«, wiederholte Julia. »Sie meinen Läuse?«

»Ja, die in Ihre Haare und Kleider krabbeln, Miss, genau die mein ich. Die meisten Iren, die mit dem Schiff kommen, sind eine andere Klasse als Sie, Miss, und es macht ihnen nichts aus. Aber sie lassen diese kleinen Mistviecher – bitte um Verzeihung, Miss – und Schlimmeres zurück, und nicht wenige von ihnen sterben, bevor sie dort ankommen, wo sie eigentlich hinwollen. Und dann die Trinkgelage und die üblen Reden und ... was soll ich sagen ... die Prince Edwin Street ist jedenfalls kein angemessener Ort für zwei Damen Ihres Standes.«

»Ich verstehe.« Julia runzelte kaum merklich die Stirn. »Und was würden Sie stattdessen empfehlen?«

»Also«, sagte er eifrig, »der Mann von der Kusine meiner Frau führt ein nettes, kleines Gasthaus, nicht weit von hier. Das King George Hotel. Sehr sauber. Ich schwör's beim Grabe meiner Mutter. Dort bekommen Sie Ihr eigenes Zimmer, mit frischem Wasser jeden Morgen und einer schönen, heißen Tasse Tee zum Frühstück, das übrigens nicht nur aus einem harten Kanten Brot besteht. Außerdem ist es recht preisgünstig, obwohl es natürlich mehr kostet, als Sie in der Prince Edwin Street bezahlen würden.« Er zog an seiner Zigarre, stolz auf die eigene Rechtschaffenheit.

Julia schaute Grace an, die ihrerseits einen vorsichtigen Blick auf Julias Rock warf, zwischen dessen Falten die Geldbörse verborgen war. Julia deutete ein Nicken an; sie hatten genügend Geld.

»Nun denn«, verkündete Julia. »Sie haben gute Gründe angeführt, und wir vertrauen darauf, dass Sie ein ehrlicher Mann sind, der nur unser Bestes – und das des Ehemannes seiner Kusine – im Sinn hat. Sie dürfen uns zum King George Hotel bringen.«

Der Kutscher setzte seine Mütze wieder auf und grinste breit. »Sofort, die Damen«, sagte er und reihte sich mit seiner Droschke in den Strom aus Wagen und Kutschen ein.

Die Fahrt dauerte nicht lange, aber lange genug, um Grace klar zu machen, dass sie wahrscheinlich vor einer sehr unangenehmen Nacht bewahrt worden waren. Die Droschke rollte langsam über das Kopfsteinpflaster. Räder rumpelten, Hufe klapperten und vereinzelt tauchten Gesichter aus dem Nebel auf, nur um sofort wieder darin zu verschwinden. Immer wieder sah Grace halb geöffnete Herbergstüren, vor denen Reisende warteten. Drinnen lagen Lumpenbündel auf dem Boden, die sich bei näherem Hinsehen als schlafende Menschen entpuppten.

Hinter den schmutzigen, schwach erleuchteten Fenstern erblickte sie immer wieder die gleiche Szenerie – billige Unterkünfte für Einwanderer, die wahrscheinlich sogar noch dankbar sein mussten, dort untergekommen zu sein. Irgendwo spielte ein einsamer Fiedler, und in den Gassen standen Gruppen junger Männer, die Flaschen kreisen

ließen. Hin und wieder traten Dirnen auf die Straße – ob jung oder alt, ließ sich bei den weiß geschminkten Gesichtern und den knallroten Lippen nur schwer einschätzen –, um sofort wieder in die Schatten einzutauchen, sobald die Kutsche sich näherte. Nach einer Weile änderte sich das Bild: Gaslaternen erleuchteten die Straßen, die Hauseingänge waren sauberer, und ab und zu drehte ein Wachmann seine Runde. Schließlich hielt die Droschke vor einem kleinen, hell erleuchteten und einladenden Gasthaus, auf dessen kronenförmigem Schild »King George Hotel« zu lesen war.

Der Kutscher führte sie hinein und trug das Gepäck zur Theke, wo er sie stolz mit Albert Wood, dem Ehemann seiner angeheirateten Kusine, bekannt machte. Mister Wood hieß sie herzlich im King George willkommen und bat sie, erst einmal vor dem Kamin Platz zu nehmen, während er ein Zimmer herrichten ließ. Erleichtert sank Grace in einen der bequemen Sessel, und Mary Kate kletterte sofort auf ihren Schoß. Die Frauen beobachteten, wie Mister Wood den Kutscher verabschiedete und ihm eine Hand voll Münzen in die Hand drückte, die umgehend in dessen Hosentasche verschwanden – sein Anteil an den Einkünften des Abends.

»Eine geschäftstüchtige Familie«, bemerkte Julia trocken. »Aber ich glaube, wir sind in guten Händen.«

»In Gottes Hand.« Grace drückte Mary Kate einen Kuss aufs Haar.

Kurze Zeit später führte sie der Wirt in ein gemütliches Zimmer mit einem breiten Bett, das beiden Frauen Platz bot, und einem kleinen Rollbett für Mary Kate. Das Zimmer lag über dem Schankraum, und der Kamin in der Wand verbreitete behagliche Wärme. Sobald sie allein waren, streiften sie rasch ihre Kleider ab und schlüpfen unter die Bettdecke. Julia war bereits eingeschlafen, noch bevor Grace das Licht gelöscht hatte, und nach kurzer Zeit sank auch Mary Kate in einen leichten, unruhigen Schlaf. Doch obwohl auch Grace zutiefst erschöpft war, fand sie keine Ruhe; Bilder und grüblerische Gedanken stürmten ununterbrochen auf sie ein.

Hatte sie wirklich erst gestern aus einem Hotelzimmer auf die Straßen Dublins geblickt? Und lag es tatsächlich erst eine Woche zurück, dass sie ihren Sohn zur Welt gebracht hatte, einen Tag, nachdem sie vom Tod

seines Vaters erfahren hatte? Sie drückte ihr Gesicht ins Kissen und versuchte, den Schlaf herbeizuzwingen. Stattdessen erschienen vor ihrem inneren Auge die Gesichter ihrer Lieben – allesamt tot oder verschwunden, bis auf Sean, der in Amerika auf sie wartete, und ihren Vater und ihren neugeborenen Sohn, die in Cork zurückgeblieben waren. Sie hatte sie zurücklassen müssen, sie hatte keine andere Wahl gehabt, das wusste sie genau – und dennoch, dennoch ...

Sie drehte sich auf die andere Seite und zuckte vor Schmerz zusammen. Ihr Körper tat weh, ihr Herz war schwer und ihre Gedanken drehten sich im Kreis. Wie hatte sie sich nur dazu überreden lassen können? Im Dunkel der Nacht fiel ihr kein Grund ein, der es rechtfertigte, dass eine Mutter ihr eigenes Kind im Stich ließ. Doch genau das hatte sie getan. Wieder und wieder fragte sie sich, wie sie jemals die Kraft finden sollte, damit zu leben.

»Wie nur, gütiger Vater?«, stöhnte sie leise, und Er schickte ihr Seine Antwort in Form einer wunderschönen Vision, die ihr den Atem verschlug: Plötzlich, aus den Tiefen ihrer Erinnerung, tauchten die Kesselflicker auf, die mit ihren Pferdefuhrwerken an ihrem Elternhaus vorbeirollten. Und dort war sie selbst, das musste einfach sie selbst sein, dieses glückliche kleine Mädchen mit dem langen dunklen Haar und den von der Frühlingsluft glühenden Wangen, das durch die Wälder lief und mit Morgan und Sean hinunter zum Moor rannte. Der Schlamm zwischen ihren Zehen; das helle Lachen ihrer Mutter, die eine fröhliche Melodie summt; die sanfte, ruhige Stimme ihrer Großmutter, die unermüdlich die alten Geschichten und Legenden erzählte; der Tabakduft in der Kleidung ihres Vaters, wenn er sie durch die Luft wirbelte, und der Anblick seines kräftigen Rückens, während er das Feld hinter ihrer Hütte bestellte.

Und dann die Hütte selbst – der Holztisch, um den sie sich jeden Tag versammelten, das behagliche Torffeuer im Kamin, die Bilder ihrer Mutter an der Wand, der kleine Teppich auf dem Boden und die frischen, fröhlichen Vorhänge vor den Fenstern. Der Weg vor der Hütte, leuchtend grün und von Hecken gesäumt, die im Frühling mit Blüten übersät und im Sommer voller Beeren waren. Vögel, die die Luft vom ersten Morgenlicht bis zur Abenddämmerung mit ihrem Gesang

erfüllten. Der nahe Fluss, der glitzernd und schäumend über die Steine sprudelte und in dem es vor Lachsen nur so wimmelte, und dahinter die Wälder, mit ihrer Fülle von Wild, Fasanen und Rebhühnern. Und mittendrin Gracelin, wie sie barfuß über die Wiesen lief und hell auf lachte, weil ihr vor lauter Freude über die Schönheit der Welt das Herz überging.

Und so fand Grace Trost in ihrer von Liebe erfüllten Kindheit, und der ersehnte Schlaf stellte sich ein. Ihre Hand rutschte von der Bettkante, suchte die warme Wange ihrer Tochter, strich über deren kurzes, zerzaustes Haar und kam schließlich schützend auf ihrer schmalen Schulter zur Ruhe.

Sofort ließ die Anspannung in Mary Kates kleinen Armen und Beinen nach; sie seufzte und sank in einen tiefen, erholsamen Schlaf – ihre Mutter war bei ihr und wachte über sie, und über sie beide wachte der Herrgott in Seiner immer währenden Güte.

Die Geräusche des frühen Morgens holten Grace unsanft aus der Welt der Träume zurück in die Gegenwart. Pferdekarren holperten durch die Gasse unter ihrem Hotelzimmer, Waren wurden angeliefert, Anweisungen erteilt und erste Besorgungen erledigt. Türen flogen krachend auf, Fenster quietschten, Hunde bellten und Bedienstete riefen sich gegenseitig einen Morgengruß zu, während sie die Nachttöpfe in die Gasse entleerten, Kleidungsstücke ausschüttelten und mit dem Bäcker über den Preis der Brötchen stritten. Schlaftrunken hörte Grace dem Treiben zu. Allmählich erinnerte sie sich wieder, wo sie war und warum, und sie sandte ein schnelles Stoßgebet zum Himmel, um Schutz für einen weiteren Tag zu erbitten.

»Aufwachen, kleines Mädchen.« Grace beugte sich über die Bettkante und strich sanft über Mary Kates Wange. »Zeit zum Aufstehen.«

Das Mädchen schlug sofort die Augen auf. »Kriegen wir heute was zu essen?«, fragte sie und gähnte herzhaft.

»Ja.« Grace nickte, doch das Herz wurde ihr schwer beim Anblick dieses kleinen Kindes, dessen erste Gedanken am Morgen wohl immer dem Essen gelten würden.

Im nächsten Moment ging die Tür auf, und Julia schob sich, bereits angekleidet und frisiert, mit einem Tablett in den Raum.

»Ich dachte, wir sollten vielleicht hier oben frühstücken, bevor wir der Welt gegenübertreten.« Sie schloss die Tür mit dem Fuß und stellte das Tablett auf einem kleinen Tisch am Fenster ab. »Also, wer möchte eine Tasse Tee?«

»Ich«, sagte Mary Kate schüchtern und setzte sich auf.

»Natürlich. Kommt sofort!« Julia lächelte ihr freundlich zu, nahm einen Becher mit Milch, gab einen großen Löffel Zucker hinein und schenkte dann den Tee ein. »Und dazu ein warmes Brötchen, denn wir haben wieder einen langen Tag vor uns. Komm, setz dich hier an den Tisch, Mary Kate. Und leg dir die Decke um die Schultern.«

Mary Kate tat wie ihr geheißen, senkte dann rasch den Kopf für ein schnelles Gebet und biss in ihr Brötchen. Als sie feststellte, wie süß das

Gebäck schmeckte, weiteten sich ihre Augen vor Erstaunen.

Julia trug zwei Tassen Tee und zwei Brötchen auf einem Teller hinüber zum Bett, reichte Grace eine Tasse und ließ sich vorsichtig auf der Bettkante nieder.

»Ich fürchte, ich habe schlechte Nachrichten«, sagte sie leise. »Ich bin heute Morgen losgegangen, um Ihre Passage auf der Eliza J. zu bestätigen, aber die Abreise ist verschoben worden. Es war wohl eine ziemlich stürmische Überfahrt, und das Schiff muss repariert werden. Das dauert offenbar länger als erwartet. Wir werden wohl oder übel noch vier Tage warten müssen.«

»Klingt nicht sehr vielversprechend.« Grace sah aus dem Fenster und betrachtete den kalten, dunklen Morgenhimmel.

Julia nickte. »Aber von allen Schiffen, die nach Amerika fahren, hat dieses den besten Ruf. Williams Verbindungsmann hier in Liverpool hat Ihre Überfahrt gebucht und die Eliza J. empfohlen. Der Kapitän ist Miteigentümer des Schiffs und Amerikaner – und es heißt, die Amerikaner führen auf ihren Schiffen ein strenges Regiment. Also können wir davon ausgehen, dass er die Reparaturen anständig durchführen lässt. Ich habe schlimme Geschichten über andere Kapitäne gehört, die ihre Schiffe notdürftig zusammenflicken und dann in See stechen, um nur ja keine Fahrt ausfallen lassen zu müssen. Viele dieser Schiffe verschwinden auf Nimmerwiedersehen. Sie kommen vom Kurs ab, sodass ihnen irgendwann der Proviant ausgeht, oder sie rammen einen Eisberg, vor allem in dieser Jahreszeit, oder sie sinken während eines Sturms und niemand erfährt jemals, was mit ihnen geschehen ist.«

Grace starrte Julia entsetzt an, die Tasse Tee halb zum Mund geführt.

Julia biss sich auf die Lippe. »Tut mir leid. Mein Vater tadelt mich ständig, weil ich mich wie ein Elefant im Porzellanladen benehme. Beachten Sie meine Worte einfach nicht.«

Einen Moment lang saßen sie schweigend da.

»Na gut.« Grace stellte die Tasse auf den Unterteller. »Noch vier Tage warten. Vielleicht auch länger. Der Winter steht vor der Tür, also wird die Überfahrt bestenfalls riskant werden; außerdem machen sich insgesamt weniger Schiffe auf den Weg.«

Julia nickte.

»Die Frage lautet nun, ob wir versuchen sollen, noch eine Passage auf einem anderen Schiff zu bekommen, das sofort in See sticht, oder ob wir warten, bis die Eliza J. repariert ist. Haben wir denn überhaupt genügend Geld für die Unterkunft, falls wir warten wollen?«

Julia runzelte nachdenklich die Stirn. »Wir haben das Geld, das für zusätzlichen Proviant und Kleidung gedacht war«, sagte sie schließlich. »Es ist gar nicht mal so wenig – William hat dazu beigetragen, genau wie ... die anderen.«

»Mit anderen Worten: Sie?«, fragte Grace.

Julia ignorierte die Frage. »Wahrscheinlich könnten Sie eine ganze Woche hier bleiben, und es würde immer noch reichen, um zusätzlichen Proviant zu kaufen und vielleicht sogar warme Kleidung, Stiefel und eine Decke.«

»Und wenn das Schiff in einer Woche noch nicht seeklar ist?«

»Dann weiß ich auch nicht weiter. Wenn Sie hier bleiben, geht Ihnen irgendwann das Geld aus, auch wenn ein Maul weniger zu stopfen ist, da ich dann ja schon wieder in Irland bin.« Julia dachte angestrengt nach. »Ich könnte Ihnen natürlich einen Boten mit zusätzlichem Geld schicken. Aber je länger Sie hier bleiben, desto riskanter wird es für Sie.«

Grace warf einen Blick auf Mary Kate, die gebannt das Treiben auf der Straße beobachtete. »Stimmt«, sagte sie leise. »Wir sind hier in der Höhle des Löwen.«

Julia nickte ernst. »Wir werden einfach die Abfahrtspläne dieser Woche im Auge behalten, und falls die Eliza J. dann noch nicht fertig ist, buchen wir eine Passage auf einem anderen Schiff und lassen Sean eine Nachricht zukommen.«

Grace dachte einen Moment lang nach. »Oder Mary Kate und ich gehen heute noch an Bord eines anderen Schiffes.«

»Nein«, sagte Julia entschlossen. »Die Eliza J. ist seetüchtig, und der Kapitän hat einen guten Ruf. Schließlich ist allgemein bekannt, dass sich heutzutage jeder Trottel mit einem Boot als Kapitän eines Auswandererschiffs versucht. Es wäre besser, noch eine Weile zu warten. Die Passage auf der Eliza J. ist unsere erste Wahl. Die beste Wahl.«

Grace sah sich in dem kleinen Zimmer um und seufzte schwer. »Ich vertraue darauf, dass Sie wissen, wovon Sie reden, Julia, auch wenn Sie selbst nicht mit an Bord gehen.«

Julia verstand, was Grace meinte, zögerte aber keine Sekunde. »Wir warten. Das ist die richtige Entscheidung.«

»Also gut«, sagte Grace. »Und was soll ich solange tun?«

Julia stand auf und sammelte das Frühstücksgeschirr ein. »Ich möchte, dass Sie sich ein wenig ausruhen, während ich noch ein paar Dinge für die Überfahrt regle. Sie brauchen eine kleine Truhe, um ein paar Sachen und zusätzlichen Proviant zu verstauen.«

»Ist unsere Verpflegung denn nicht im Fahrpreis inbegriffen?« Grace reichte Julia ihre Teetasse.

»Doch, schon. Wir haben eine Einzelkabine gebucht, und die Mahlzeiten werden Sie und Mary Kate mit den anderen Passagieren der Ersten Klasse einnehmen. Die restlichen Passagiere bekommen wöchentliche Lebensmittelrationen, die sie sich dann selbst zubereiten. Aber wenn das Schiff überbucht ist oder in schlechtes Wetter gerät und die Überfahrt länger dauert als erwartet, kann der Proviant knapp werden. Außerdem könnte es sein, dass der Kapitän vielleicht nicht ganz so ehrenhaft ist, wie man uns glauben macht ...« Sie unterbrach sich.

»Tut mir leid. Jetzt fange ich schon wieder damit an. Ich möchte Sie gewiss nicht noch mehr ängstigen, aber nach allem, was wir wissen, ist eine solche Reise selbst bei gutem Wetter keine Spazierfahrt. Und zusätzliche Wasser- und Lebensmittelvorräte, eine warme Decke und Arzneimittel können bestimmt nicht schaden.«

»Sie haben Recht«, sagte Grace. »Besorgen Sie einfach alles, was wir Ihrer Meinung nach brauchen, um diese Schiffspassage heil zu überstehen, und ich werde Ihnen jedes Mal dankbar sein, wenn ich die Truhe öffne. Das verspreche ich hoch und heilig.«

»Hoffen wir mal lieber, dass Sie sie gar nicht erst öffnen müssen«, sagte Julia und verließ das Zimmer, ihren Umhang über dem Arm.

»Grace.« Eine Hand rüttelte sanft, aber nachdrücklich an ihrer Schulter.

»Grace, wachen Sie auf. Sie haben Besuch.«

Grace öffnete die Augen und sah, dass Mary Kate noch immer neben

ihr im Bett lag und schlief. Draußen hatte es zu schneien begonnen. Grace drehte sich um und richtete sich auf.

»Sie haben Besuch«, wiederholte Julia, trat einen Schritt zur Seite und gab den Blick auf eine Frau in einem langen Samtumhang frei, deren Gesicht im Schatten der weiten Kapuze lag.

Vorsichtig schwang Grace die Beine aus dem Bett und stand auf, dann strich sie sich mit dem Handrücken über Augen und Mund und glättete ihren Rock. Die Gegenwart dieser elegant gekleideten Dame machte sie befangen, und sie war ziemlich verstimmt über Julias Mangel an Diskretion.

»Guten Tag«, sagte sie leise und streckte ihre Hand aus.

Die Hand, die die ihre umfing, war weich und glatt, und an den langen Fingern steckten mehrere Ringe. Mit der anderen Hand schob die Dame ihre Kapuze nach hinten.

»Erkennst du mich denn nicht mehr, Gracelin O'Malley?«, fragte sie mit dem Anflug eines Lächelns.

Grace schnappte nach Luft. »Aislinn!« Sie warf Julia einen Blick zu und sah dann wieder ihre Besucherin an. »Ich kann gar nicht glauben, dass du hier vor mir stehst! Das ist Aislinn McDonagh!«, erklärte sie Julia. »Morgans Schwester!«

Julia lachte leise. »Ich weiß, wer das ist, oder was glauben Sie, warum ich sie hierher gebracht habe?«

»Wo um alles in der Welt haben Sie sie gefunden?«, fragte Grace erstaunt. »Wo hat sie dich gefunden?«, wandte sie sich an Aislinn und brach dann in Tränen aus.

Die beiden Frauen eilten sofort zu ihr, aber es war Aislinn, die den Arm um Grace legte, ihr gälische Worte ins Ohr flüsterte und sie Schwester nannte.

»Dann weißt du Bescheid?«, fragte Grace. »Ich meine ... über alles?«

Aislinn nickte traurig. Nun stiegen auch ihr Tränen in die Augen.

»Mam.« Mary Kate war aufgewacht und saß nun aufrecht im Bett.

»Wer ist das, Mam?«

»Deine Mam war eine gute Freundin meines Bruders, eigentlich meiner ganzen Familie«, sagte Aislinn sanft. »Ich wollte sie noch einmal sehen, bevor ihr abreist.«

»Nach Amerika«, meinte Mary Kate ernst.

»Ja. Ein wunderbares Land. Dort wird es dir bestimmt gefallen.«  
Aislinn drehte sich um und ging auf das kleine Mädchen zu. »Darf ich dir etwas schenken? Etwas, das dir Glück bringt?«

Mary Kate sah zu Grace hinüber, die nickte.

Aislinn zog einen Ring von ihrem kleinen Finger und hielt ihn dem Mädchen hin. »Die Silberfassung hat die Form eines heiligen Knotens«, sagte sie. »Und siehst du den grünen Stein in der Mitte?«

Mary Kate nickte, den Blick fest auf den Ring gerichtet.

»Er stammt aus Connemara im Westen Irlands«, erklärte Aislinn. »Ich habe ihn anfertigen lassen, damit er mich an zu Hause erinnert, und nun möchte ich ihn dir schenken, damit er dich an dein Zuhause erinnert, wenn du weit, weit weg bist. Möchtest du ihn gern haben?«

»O ja.« Mary Kate blickte Aislinn mit großen Augen an und nahm den Ring ehrfurchtsvoll entgegen. »Vielen Dank.«

»Bitte schön.« Aislinn strich dem Mädchen über das dichte Haar. »Du erinnerst mich an meine kleine Schwester. Fiona war auch so hübsch.«

Mary Kate senkte verlegen den Kopf, konnte ihr freudiges Lächeln aber nicht verbergen.

»Komm, kleines Fräulein.« Julia hob sie aus dem Bett. »Wir beide gehen jetzt nach unten und essen am Kamin zu Abend. Dann können deine Mam und ihre Freundin noch ein wenig plaudern. Und später kommen wir wieder hoch, um auf Wiedersehen zu sagen. Was hältst du davon?«

Mary Kate nickte eifrig. Wie immer freute sie sich über die Aussicht auf eine Mahlzeit. Während Julia sie aus dem Raum trug, winkte Mary Kate den beiden Frauen kurz zu, dann schloss Julia leise die Tür hinter sich.

»Ich kann nicht lange bleiben, aber ich wollte dich noch einmal sehen, bevor du abreist.«

»Wie hast du uns gefunden?« Grace ging zu dem kleinen Fenster hinüber und setzte sich. Draußen fiel noch immer Schnee, und einige Flocken blieben an der bleiverglasten Scheibe haften.

»Über Julia.« Aislinn ließ sich in dem anderen Sessel nieder. »Morgan hatte sie gebeten, mich ausfindig zu machen, was ihr letzten Sommer auch gelang. Aber nachdem ich ihr meine Situation geschildert hatte,

stimmte sie mit mir darin überein, dass es besser wäre, wenn ich weiterhin ... verschollen bliebe. Nun ließ sie mir die Nachricht zukommen, dass du bald nach England reisen würdest, sagte dir aber nichts davon, für den Fall, dass ich nicht in der Lage sein würde, dich zu besuchen.«

»Nicht in der Lage?«

»Ich bin die Geliebte eines sehr mächtigen Mannes. Eines Mannes, der mir das Leben gerettet hat – oder das, was noch davon übrig war. Er hat eingewilligt, dass ich dich besuche, sofern ich mich diskret verhalte.« Sie zögerte. »Du bist schockiert.«

»Aber nein, Aislinn, bestimmt nicht«, beruhigte Grace sie. »Ich kann nur noch nicht fassen, dich hier lebend vor mir zu sehen.«

Aislinn ergriff Graces Hand. »Ich weiß«, sagte sie. »Ich weiß von Mam und Dad. Und den Mädchen. Julia hat mir alles erzählt.«

»Barbara lebt noch. Sie ist im Kloster und heißt jetzt Schwester John Paul.«

»Natürlich! Barbara, unsere Heilige!« Aislinns Blick verdüsterte sich, und plötzlich wirkte sie wieder wie das Mädchen, das sie einmal gewesen war, bevor sie von zu Hause weglief.

»Ich bin deiner Schwester von ganzem Herzen zugetan«, erwiderte Grace ruhig. »Sie hat mir bei der Geburt meines Sohnes John Paul Morgan zur Seite gestanden, den ich nach den beiden benannt habe.«

»Julia erzählte, dass ihr geheiratet habt.« Aislinn schüttelte den Kopf. »Ich konnte es kaum glauben.«

»Pater Brown hat uns vor sieben Monaten heimlich getraut. Es war auch noch ein weiterer Mann zugegen.« Grace lächelte matt. »Er gab Morgan seinen Ring. Und ich trage den deiner Mutter.« Sie streckte Aislinn die Hand entgegen.

Aislinn beugte sich vor, küsste den Ring und lächelte. »Ach, meine Mam. Ich hab sie wirklich geliebt.« Sie sah Grace an. »Sie wäre überglücklich, wenn sie wüsste, dass du ihn jetzt trägst, Grace, so glücklich, dass ihr, du und Morgan, verheiratet wart. Und dass du einen Sohn geboren hast.«

»Dabei hatten wir nur eine Nacht zusammen ...«

»Wusste Morgan davon?«

»Ja.« Grace schloss für einen Moment die Augen, und plötzlich tauchte Henrys Gesicht vor ihr auf. »Ein englischer Soldat hat uns geholfen. Er schmuggelte Morgans Brief aus dem Gefängnis, wurde aber getötet, als er ihn mir überbringen wollte.« Sie zog den Brief unter ihrer Bluse hervor und reichte ihn Aislinn.

»Ich kann nicht lesen, Grace«, gestand die junge Frau. »Morgan und Barbara haben alles versucht, um mir Lesen und Schreiben beizubringen, aber ...« Sie zuckte die Schultern und verzog das Gesicht zu einem schiefen Lächeln. »Ich hatte schon immer mehr für Jungs und so übrig.«

Grace schob den Brief wieder an seinen Platz an ihrem Herzen. »Darin steht, dass er sich über unser Kind freut, aber auch, dass er die Geburt wohl nicht mehr erleben wird, und dass ich nicht ewig trauern soll, weil wir uns eines Tages wiedersehen werden. Im Himmel.«

»Und das werdet ihr, Grace. Bestimmt.«

»Ich wusste nicht, dass er mich die ganze Zeit so geliebt hat.« Graces Gesicht war schmerzverzerrt. »Sonst hätte ich ihn doch damals schon zum Mann genommen. Ich habe Bram in gutem Glauben geheiratet – der Herr ist mein Zeuge. Und es war alle Mühen wert, wegen Mary Kate. Aber ...« Sie zögerte und schüttelte dann den Kopf. »Es hat ein böses Ende genommen.«

»Die Gerüchte über den Mord sind bis hierher gedrungen«, sagte Aislinn. »Die Donnellys, du weißt schon, die und ihre feine Gesellschaft. Sie behaupten, dein eigener Bruder hätte es auf dein Geheiß hin getan, aber ich glaube ihnen kein Wort.«

Grace zögerte. »Es war Moira.«

»Moira Sullivan?« Aislinn war nicht im Geringsten überrascht. »Sie hat's doch hinter deinem Rücken mit ihm getrieben, oder etwa nicht?«

»Bram hat ihr den Kopf verdreht mit lauter falschen Versprechungen. Und als er mit ihr fertig war, konnte sie den Gedanken einfach nicht ertragen, dass er sie fallen ließ, sie und das Baby. Sie hat ihm im Wald aufgelauert und ihn erschossen.«

»Recht so.« Aislinns Stimme klang hart. »Er war ein Mistkerl, Grace. Sie hat dir einen Gefallen getan.« Und dann dämmerte es ihr. »Es war also ihr Kind, das du Brams Bruder anvertraut hast, damit er es aufzieht!

Als ich davon hörte, dachte ich sofort, dass da etwas nicht stimmt. Die Gracelin O'Malley, die ich kenne, würde niemals kampflos ihr eigenes Kind hergeben! Ha!« Aislinn lachte vergnügt. »Also ist es Moira Sullivans Junge, den diese Narren zum jungen Lord erziehen!«

Grace nickte und beschloss im selben Moment, Aislinn nicht die ganze Wahrheit zu sagen – dass das Kind nämlich noch nicht einmal von Bram war, sondern ein echter irischer Bastard, den die Donnellys sich ins Haus geholt hatten.

Aislinn grinste hämisch. »Freut mich wirklich, das zu hören, Grace. Das geschieht ihnen recht, so wie sie dich behandelt haben! Aber mach dir keine Sorgen, dein Geheimnis ist bei mir sicher. Ich wusste doch, dass du niemals deinen eigenen Sohn hergeben würdest.«

»Und doch habe ich genau das getan«, gestand Grace. »Ich gehe ohne ihn nach Amerika.«

»Das ist doch nicht dasselbe!«, beharrte Aislinn. »Du hast ihn in Obhut gegeben, bis er kräftig genug ist, um nachzukommen. Es wäre sein sicherer Tod, wenn er die Reise jetzt machen müsste. Und dir blieb keine andere Wahl, Grace – sie suchen dich schon in ganz Irland, sagt Julia, und du würdest bestimmt im Gefängnis landen.«

»Weil ich einen Soldaten erschossen habe, der unsere Hütte niederreißen wollte.« Sie schwieg einen Moment und blickte aus dem Fenster. »Und außerdem bin ich natürlich Sean O'Malleys Schwester, der wegen Mordes und Hochverrats gesucht wird, und die mutmaßliche Frau des Verbrechers Morgan McDonagh. Ich muss also zwangsläufig Namen kennen und Pläne und den Aufenthaltsort von anderen Gesuchten. Dabei weiß ich nicht das Geringste.« Sie wandte sich wieder an Aislinn. »Wenn es nur um mein Leben gegangen wäre, hätte ich Irland nicht verlassen. Aber was passiert mit meiner Tochter und meinem kleinen Jungen, wenn ich im Gefängnis sterbe?«

»Ich wusste, dass dich dieser Gedanke quälen würde, und deshalb bin ich auch gekommen – um dir zu sagen, dass du nach Amerika gehen musst. Und um dir etwas zu versprechen.« Aislinn beugte sich vor. »Ich verfüge inzwischen über Geld. Genügend Geld. Ich werde Julia etwas davon mitgeben, damit sie dafür sorgt, dass dein Sohn und dein Vater alles bekommen, was sie brauchen. Allerdings darf Barbara

nicht erfahren, dass es von mir stammt«, fügte sie hinzu. »Sie würde von einer Hure kein Geld nehmen.«

»Da kennst du deine Schwester aber schlecht«, erwiderte Grace energisch. »Und außerdem bist du keine Hure.«

»Wie würdest du es denn sonst nennen – eine Frau, die Gefälligkeiten gegen etwas zu essen, ein Dach über dem Kopf und männlichen Beistand eintauscht?«

Einen Moment lang dachte Grace nach, dann meinte sie: »Manche würden Ehefrau dazu sagen.«

Aislinn brach in Gelächter aus, sprang auf und umarmte ihre Freundin. »Es tut so gut, dich wiederzusehen«, flüsterte sie. »Ein vertrautes Gesicht aus der Heimat.«

Grace küsste sie auf die Wange und lehnte sich dann wieder zurück. »Zuletzt habe ich dich damals bei der Dinnerparty der O'Flahertys gesehen, als Gerald die Finger nicht von dir lassen konnte. Bist du mit ihm zusammen weggelaufen? Das Dienstmädchen, das mit dem jungen Herrn durchbrennt?« Sie zwinkerte ihr zu.

Aislinn seufzte angewidert und schüttelte den Kopf. »Was war ich doch für ein Dummkopf! Ich habe all seine Lügen geglaubt, von der großen Liebe und einem eleganten Leben in London. Aber natürlich wollte er mich nur ins Bett kriegen, und auch nur dann, wenn es ihm gerade passte. Ich dagegen wollte ausgehen und etwas von der Welt sehen, an seiner Seite, als seine Ehefrau. Und als ich schließlich ein Kind von ihm erwartete, dachte ich, jetzt würden wir ganz bestimmt heiraten. Dabei war er bereits mit einer anderen verlobt, einer entfernten Verwandten mit einem hübschen jährlichen Sümmchen, die natürlich das Vertrauen seiner Mutter genoss.« Aislinn hob eine Augenbraue; beide Frauen hatten unter der unangenehmen Mrs O'Flaherty zu leiden gehabt. »Ich tobte vor Wut, aber er beteuerte mir, es sei nur eine Vernunfthe, er werde für mich und das Kind eine Wohnung besorgen und später zu uns kommen. An dieses Versprechen habe ich mich lange Zeit geklammert.« Sie verstummte, während die Erinnerungen wieder lebendig wurden. »Der Hauseigentümer kam zweimal wegen der Mietzahlungen, die ich natürlich nicht aufbringen konnte. Und ich hatte auch niemanden, von dem ich mir Geld hätte leihen können. Er wurde

ziemlich unangenehm, dieser Hauswirt, und da kapierte ich, dass Gerald mich sitzen gelassen hatte.«

Grace beugte sich vor. »Warum bist du dann nicht nach Hause gekommen? Deine Mutter hätte dich doch wieder aufgenommen.«

»Ich war zu stolz, doch am Ende musste ich dafür teuer bezahlen.« Sie blickte aus dem Fenster und bemühte sich, ihre Gedanken zu sammeln. »Ich suchte Gerald dann in seiner Unterkunft am College auf, aber er wollte mich nicht sehen, und ich ... ich geriet völlig außer mir. Ich steckte das Gebäude in Brand, und er hetzte die Wachen auf mich, sodass ich mich verstecken musste. Von einer Unterkunft zur nächsten bin ich gezogen, und musste all meine Habseligkeiten verkaufen.« Sie sah Grace direkt in die Augen. »Auch ich habe einem Jungen das Leben geschenkt. Ganz allein. Danach kam die Hauswirtin, schnitt die Nabelschnur mit einem Messer durch, wischte den Jungen sauber und gab ihn mir mit den Worten, ich soll zusehen, dass er still ist und die anderen Mädchen im Zimmer nicht weckt.« Kummerfalten zerfurchten ihre Stirn. »Ich versuchte, ihn warm zu halten und zu stillen, so gut es ging, aber irgendwann hatte ich kein Geld mehr und nichts, was ich noch hätte verkaufen können. Wir verloren unseren Platz in der Herberge und schliefen von da an auf der Straße, bettelten an jeder Hintertür. In meinem ganzen Leben habe ich nicht solch eine Angst gehabt wie zu der Zeit.«

»Und wo ist dein Sohn jetzt?«, fragte Grace leise.

Aislinns Augen füllten sich mit Tränen. »Er wurde krank, und ich konnte es nicht ertragen, ihn sterben zu sehen. Deshalb habe ich ihn zu den Nonnen gegeben.« Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Ich versuchte, ihn zu vergessen, aber ich hatte noch immer Milch, und meine Arme fühlten sich so leer an und ich vermisste seinen Geruch. Also ging ich wieder zurück zum Kloster und flehte die Nonnen an, mir zu sagen, wo sie ihn hingebracht hatten. Aber sie meinten, er sei ohne mich besser dran und das würde umgekehrt auch für mich gelten: Ich sollte jetzt meine Sünden bereuen und Gott dafür danken, dass mein Sohn ein anständiges Leben führt.« Sie hob den Kopf. »Sie hatten Recht. Doch es vergeht keine Stunde, in der ich nicht für ihn bete.«

»Es tut mir so leid, Aislinn«, sagte Grace und ergriff ihre Hand. »Was für eine schreckliche Geschichte. Und was ist mit diesem Mann? Sorgt er gut für dich?«

»Ja«, sagte Aislinn ohne Zögern. »Er hat mir das Leben gerettet. Nachdem ich den Jungen weggegeben hatte, ging es mir sehr schlecht. Mir war alles egal ... Als ein Mann mir Geld bot, damit ich mit ihm ging, willigte ich ein. Er brachte mich zu einem Haus, und dort blieb ich dann einfach – ich hatte ein eigenes Zimmer, es war warm, und es gab genug zu essen. Und jede Nacht verdiente ich meinen Lebensunterhalt, und noch viel mehr. Aber ich war todunglücklich. Mein Gentleman zeigte besonderes Interesse an mir, und nach einer Weile trafen wir eine Vereinbarung: Ich habe eine eigene wunderschöne Wohnung, und er besucht mich, wann immer es ihm gefällt. Dafür empfangen ich keine Gäste, bewege mich in der Öffentlichkeit äußerst unauffällig und bekomme keine Kinder.«

»Und im Gegenzug erhältst du was?«

»Seelenfrieden«, erwiderte Aislinn. »Rechtsanspruch auf meine Wohnung in London und Eigentum an allem, was er mir schenkt, inklusive eines kleinen Bankguthabens, das er jeden Monat auffüllt. Du siehst, ich habe mich zu einer Geschäftsfrau entwickelt«, sagte sie ironisch. »Natürlich gehe ich hin und wieder in Begleitung meiner Zofe aus, aber ich bin vorsichtig.«

»Ist er verheiratet?«

»Ja, und ich glaube, dass er seine Frau wirklich liebt, trotzdem sie noch älter ist als er selbst. Sie haben erwachsene Kinder, und er ist sehr wohlhabend und mächtig, aber ich vertraue ihm. Obwohl er Engländer ist.«

Grace nickte. »Es gibt auch gute Engländer. Henry Adams und Lord Evans ...«

»Lord David Evans?«, fragte Aislinn. »Der Schwarze Lord?«

»Ich habe zwar noch nie gehört, dass er so genannt wird, aber genau den meine ich – er ist derjenige, von dem Morgan seinen Ring bekommen hat. Sie waren eng befreundet. Kennst du ihn etwa?«

»Nein, aber ganz London spricht über ihn! Sie nennen ihn den Schwarzen Lord, weil er auf unserer Seite steht. Man hat ihn nach

London gebracht, um ihn vor Gericht zu stellen.«

Grace sank der Mut. »Das wusste ich nicht.«

»Das Gericht hat seinen Prozess verschoben, aus Furcht vor einem öffentlichen Aufruhr. Evans ist krank, und man geht davon aus, dass er sowieso bald stirbt. Auf die Weise braucht sich niemand die Hände schmutzig zu machen – keine wütende Menge und keine brennenden Scheiterhaufen.«

London, dachte Grace. Wie weit war die Stadt von Liverpool entfernt? »Gibt es irgendeine Möglichkeit, ihn zu treffen?«, fragte sie. »Könnte dein Gentleman vielleicht etwas arrangieren?«

»Das würde ich mich niemals zu fragen getrauen«, bekannte Aislinn.

»Er hegt zwar Sympathie für unsere Sache, hält Lord Evans aber für die schlimmste Sorte von Engländern. Und natürlich kann man dort nicht so einfach hineinspazieren ...« Sie verstummte.

»Was ist?« Grace beugte sich vor.

»Also, es gibt schon ein paar Frauen, die Zutritt zum Gefängnis haben. Aber erst nach Mitternacht, und selbstverständlich darf niemand etwas davon wissen.«

Grace verstand sofort. »Ich könnte eine dieser Frauen sein.«

Mit wissendem Blick musterte Aislinn sie von Kopf bis Fuß. »Ja«, sagte sie lächelnd. »Ich glaube, das ginge.«